

Museen – Orte der kulturellen Bildung und Integration ICOM Deutschland trifft ICOM Niederlande

Jahrestagung von ICOM Deutschland
9. -11. Oktober 2008, Amsterdam

Tagungsbericht

Annegret Ehmann

Der Tagungsort, die Reinwardt Academie, hätte passender für das Thema der Jahrestagung und die Begegnung von ICOM Deutschland mit ICOM Niederlande nicht gewählt werden können. Die Reinwardt Academie in Amsterdam erinnert mit ihrem Namen an einen sicher bei den deutschen Teilnehmern nicht allzu bekannten Museologen der ersten Stunde und „Migranten“, Caspar Georg Carl Reinwardt (1773-1854). Im Alter von 14 Jahren verließ er sein Heimatdorf Lüttringhausen im Bergischen Land, um in Amsterdam Botanik und Chemie zu studieren, machte wissenschaftliche Karriere und galt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als einer der bedeutendsten Universalgelehrten. Er begründete nicht nur berühmte Botanische Gärten auf Java und in den Niederlanden, sondern auch zwei der bedeutendsten naturhistorischen und ethnografischen Museumssammlungen in Leiden. Die Reinwardt Akademie wurde 1976 als Berufsfachschule für nichtakademische Museumsberufe gegründet. Heute gehört sie als Fakultät für Museologie zur Hochschule der Künste in Amsterdam. Sie bietet vierjährige Ausbildungslehrgänge in den Spezialbereichen Dokumentation, Konservierung von Sammlungen, Kommunikation (Öffentlichkeitsarbeit und Pädagogische Vermittlung) sowie ein Master-Studium in englischer Sprache an.

Die Tagung wurde mit einem abendlichen Empfang im Van Gogh Museum und einer Besichtigung ausgewählter Teile der Sammlung eröffnet. Die deutschen und niederländischen Teilnehmenden und Mitglieder von ICOM Deutschland wurden vom Direktor des Museums, Axel Rüger sowie dem stellvertretenden Direktor des Rates für Erziehung und Integration in Amsterdam, Bart-Top, sowie den Präsidenten von ICOM Niederlande und ICOM Deutschland, Albert Scheffers und York Langenstein herzlich willkommen geheißen. Albert Scheffers betonte vor allem die exzellente Vorbereitung und Zusammenarbeit mit den Organisatoren von ICOM Deutschland, die ICOM Niederlande als Partner weitgehend vor Ort von Arbeit entlastet habe.

Das inhaltlich dichte Tagungsprogramm begann Freitag, den 10. Oktober um 8:30 Uhr mit den üblichen Präliminarien. Die Registratur der zahlreichen Teilnehmenden, und Aushändigung der mit Informationsmaterialien reichlich bestückten praktischen Tagungsmappen war gut organisiert und verlief zügig. Anschließend eröffneten Theo Thomassen, „Hausherr“ und Direktor der Akademie, Flora van Regteren für das niederländische Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft, Hanna Pennock für den Vorstand des Weltverbandes ICOM, sowie der beiden Präsidenten von ICOM Deutschland und ICOM Niederlande die Tagung mit Begrüßungsworten.

Nach Einführungs- und Überblicksvorträgen von Albert Scheffers und York Langenstein über die jeweiligen Strukturen der Museumslandschaften in den Niederlanden und Deutschland sowie über die Aktivitäten der beiden nationalen Komitees erfolgte der Einstieg in die Tagungsthematik mit zwei Vorträgen zum Thema „Integration – Ziele und Projekte der nationalen Kulturpolitik“

Die Vertreterin des niederländischen Bildungsministeriums, *Flora van Regteren*, benannte als Grundprinzipien der niederländischen Kulturpolitik:

1. Die Regierung diktiert und zensiert Kunst und Wissenschaft nicht
2. Kultur ist Sache der Wahrnehmung des Betrachters
3. Diversität (Vielfalt) und Partizipation ist das Ziel

Seit 1999 ist niederländische Kulturpolitik bestrebt, kulturelle Vielfalt zu fördern, doch sind die Zielgruppen nicht in erster Linie jugendliche Immigranten. Ihre Integration ist noch kein allgemein akzeptiertes Ziel. Der Schwerpunkt liegt auf Geschichte als Grundlage. Historisch-politische Bildung soll von allen erworben und geteilt werden, da sie kulturelle Identität und gesellschaftliche Partizipation fördern kann. Das Deutsche Historische Museum in Berlin und das Haus der Geschichte in Bonn gelten als Beispiele für Museen, die man auch in den Niederlanden gerne hätte.

Seit 2007 wird an einem Kanon grundlegender historischer Kenntnisse über wichtige Daten, Ereignisse und Personen gearbeitet. Das niederländische Kulturprogramm von 2007 „Art for Life's Sake“ sieht zur Förderung kultureller Partizipation vor, dass Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 18 Jahren aktiv oder passiv eine oder mehrere Kunstgattungen kennen lernen. Der 10-Punkte Aktionsplan sieht insbesondere die Kooperation von Museen und Schulen vor, um kulturelle Kreativität bei den Heranwachsenden zu fördern. Die Regierung schafft dafür die Rahmenbedingungen wie z. B. kostenfreie Museumsbesuche und curriculare Vorgaben. Pädagogische Projekte über kulturelle Vielfalt werden angeregt und gute Beispiele publiziert.

Den nationalen Integrationsplan der Bundesregierung Deutschland erläuterte in seinem Vortrag über „Kulturelle Identität und Museen“ *Matthias Buth*, Ministerialrat beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM). Kulturelle Identität leitete er vor allem aus dem Demokratieprinzip und dem Volksherrschafts-prinzip der Artikel 20 und 116 des Grundgesetzes ab. Doch blieben die rechts-wissenschaftlichen Ausführungen zu den Begriffen Volk, Staatsvolk, Kulturnation und vor allem die historischen Rückblicke in Anbetracht des Themas Integration von Zuwanderern problematisch und trugen leider wenig zur Klärung der spezifisch deutschen Probleme mit der Integration von Migranten bei. Man denke etwa an den Sturm der Entrüstung, den noch 1999 der Konzeptkünstler Hans Haacke mit seiner künstlerischen Installation „Der Bevölkerung“ im Innenhof des Reichstagsgebäudes als Gegengewicht zur Widmung „Dem deutschen Volke“ am Portal des Gebäudes auslöste. Die Fragestellung in „welches gesellschaftliches Zusammenleben soll integriert werden?“ legte zudem nahe, dass im Unterschied zum den niederländischen Partizipationsgedanken die deutschen Regierungsvorstellungen eher Integration von oben, bzw. das Einfordern von Akkulturation und die Akzeptanz der Wert/ Leitkultur einer „europäisch gewachsenen Kulturnation“ bedeuten. Die Idee des Multikulturalismus führe, so der Referent, zu Relativierung von Geschichte und Traditionen und sei nicht vereinbar mit dem Stand der kulturellen Zivilisation in Deutschland. Als praktische Beispiele für die deutsche Integrationsprojekte nannte Buth das Projekt JEKI (Jedem Kind ein Instrument) zur musikalischen Förderung von Kindern und Jugendlichen im Ruhrgebiet, das Haus der Kulturen der Welt in Berlin als Plattform für Kultur- und Kunstprojekte sowie die Neuregelung der Aufgaben des deutschen Auslandssenders „Deutsche Welle“ im Geiste der „Freiheits- und Humanitätsideale von Schiller, Goethe, Herder und Heine“. Deutsche kulturelle Identität beruhe darüber hinaus auf dem Christentum, der griechisch- römischen Antike, der Aufklärung, den Menschenrechten, Demokratie und Rechtsstaat. Für diese kulturelle Basis müsse bei den Migranten offensiv geworben werden. Den Museen komme dabei eine besondere Rolle als Mittler von Kunst- und Kulturerfahrungen zu. Daher sieht der Nationale Integrationsplan (NIP) vor, dass das Amt des Beauftragte für Kultur und Medien (BMK) zusammen mit ICOM eine Arbeitsgemeinschaft „Museen-Migration-Kultur-Integration“ einrichtet um „museumspädagogisch effizienter auf die in Deutschland lebenden Migranten zuzugehen.

Bei den historischen Rückblicken des Referenten vermisste ich wesentliche, leider nicht jedermann geläufige Informationen. Noch bis in die 1990er Jahre wurde von Regierungsseite hartnäckig behauptet, Deutschland sei kein Einwanderungsland.

Die Vorstellung von einem homogenen deutschen Volk war keineswegs auf die NS-Zeit 1933-45 beschränkt. Der im Sprachgebrauch noch immer gängige Begriff Volk beinhaltet weiterhin die Vorstellung von einer Abstammungsgemeinschaft des Staatsangehörigkeitsrechts von 1913, wobei damals das *ius sanguinis*-Prinzip im Kontext

des Verbots der „Mischehen“ in den deutschen Kolonien verschärft, und sogenannte koloniale „Mischlinge“ und deren Nachkommen vom Anspruch auf deutsche Staatsangehörigkeit ausgeschlossen wurden, eine Regelung die bis heute gültig ist und angewendet wird! (wie im aktuellen Fall Gerson Liebl aus Togo)

Erst im Jahr 2000 wurde dieses antiquierte Staatsangehörigkeitsrecht nach heftigen politischen Debatten durch das *ius soli* Prinzip ergänzt, so dass Kinder von Ausländern bei der Geburt in Deutschland die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten. Sie müssen sich dann aber zwischen ihrem 18. und 23. Lebensjahr entscheiden, ob sie die deutsche oder die Staatsangehörigkeit ihrer Eltern behalten wollen. Dagegen wurden Nachfahren deutscher Auswanderer, deren Vorfahren sich vor über 200 Jahren in osteuropäischen Länder angesiedelt hatten, seit den 1960er Jahren zur Einreise nach Deutschland angeworben und bekamen bei der Ankunft automatisch deutsche Staatsangehörigkeit zuerkannt. Die Einbürgerungsbestimmungen für Ausländer wurden 2000 nur dahingehend erleichtert, dass bereits nach 8 statt, wie bisher, nach 15 Jahren rechtmäßigen Aufenthalts in der Bundesrepublik Deutschland ein Einbürgerungsanspruch besteht. Für die Einbürgerung ist der Nachweis ausreichender deutscher Sprachkenntnisse erforderlich und, was vielen Migranten schwer fällt, die Aufgabe der bisherigen Staatsangehörigkeit. Nicht in den Niederlanden, dort ist Doppelstaatsangehörigkeit normal. Diese Informationen hätten den Integrationsplan der deutschen Bundesregierung, die Integrationsbereitschaft der deutschen Mehrheitsgesellschaft aber auch die statistischen Angaben zur Migrationsbevölkerung in Deutschland doch in einem etwas anderen Licht erscheinen lassen.

Darüber hinaus kann man sich bei allen drei für die Integrationsbemühungen der Bundesrepublik angeführten Beispielen allerdings fragen, ob sie primär zur Eingliederung und Partizipation der Migranten gedacht sind und was sie dazu überhaupt leisten. Das Programm der Deutschen Welle, des deutschen Auslandsfunk- und TV-Senders, richtet sich vor allem „an die lieben Landsleute in der Welt“ und ist ein PR-Instrument für die Bundesrepublik in über 30 Sprachen, wofür Migranten aufgrund ihrer diversen landeskundlichen und sprachlichen Kompetenzen gebraucht werden. Ebenso erreicht das Haus der Kulturen der Welt mit seinem hochelitären Veranstaltungsprogramm weder die deutschen Durchschnittsbürger und -verdiener geschweige denn die hier lebenden Migranten. Auch von dem begrüßenswerten JEKI Programm in NRW profitieren nicht primär Migrantenkinder, sondern es ist allenfalls ein bildungspolitisches Trostpflaster angesichts der Defizite der musikalischen Schulbildung.

Nach der Mittagspause wurden in 6 Referaten und Präsentationen praktische Beispiele von Integrationsprojekten aus den Niederlanden und Deutschland gegeben.

Léontine Meijer-van Mensch, Dozentin für theoretische Museologie und Ethik an der Reinwardt Academie, erläuterte mit einer übersichtlichen Power-Point-Präsentation die Entwicklung der Ausbildungscurricula der Academie von der Museologie zur „Heritology“, d. h. der Loslösung von der traditionellen Ausrichtung auf die Ausbildung von Kuratoren klassischer musealer Sammlungen hin zu gegenwartsorientiertem interdisziplinärem „networking“ mit Museen, Archiven, Bibliotheken, Stadtteil-Kulturzentren von Migranten, professionellen und privaten Sammlern.

Astrid Weij, Reinwardt-Absolventin, stellte das Projekt Erfgoed Nederland vor, in dem nicht Museen sondern Erinnerungsorte als kulturelles Erbe in den Blick genommen werden. Für sie als Kind von Rhein-Mosel Schiffern war z. B. eine Rheinbrücke bei Mannheim biographisch bedeutungsvoll. Ziele dieses Projekts sind die Erforschung und fotografische Dokumentation von Orten kultureller Bedeutung, die Erstellung einer Datenbank und Einflussnahme auf politische Entscheidungen über die Bewahrung dieser kulturellen Landschaftsdenkmale. Schüler und Schulen sollen zu solchen Projekten in ihrem Lebensumfeld angeregt werden, die Diversität, Multiperspektivität und Identität fördern.

Anita Böker, Dozentin für Rechtssoziologie an der Universität Nijmegen setzte sich in ihrem Referat „Erfolge und Misserfolge der Integration – Die Niederlande und Deutschland im Vergleich“ kritisch mit der niederländischen Integrationspolitik auseinander, die lange als vorbildlich galt. Obwohl in den Niederlanden zwei Drittel der Immigranten niederländische Staatsangehörigkeit besitzen, in allen Parteien politisch aktiv sind, die Gleichstellung ihrer religiösen Gemeinschaften mit christlichen und jüdischen Gemeinden besteht und die Gründung eigener Schulen möglich ist, stecke die Integrationspolitik seit 2002 in der Krise. Statt Integration sei eine Minderheitsidentität gefördert worden. In den Niederlanden sei die wirtschaftliche Benachteiligung der Migranten stärker ausgeprägt als in Deutschland, wo sich Gewerkschaften nachhaltiger für Inklusion der Migranten einsetzen.

Edith Neumann, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Planungsstab für ein neues Stadtmuseum in Stuttgart, stellte das innovative Konzept als ‚work in progress‘ vor. Menschen aus 170 Nationen leben in Stuttgart, 40 Prozent der Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund. 2012 werden 50-70 Prozent der Schulkinder aus Migrantenfamilien kommen. Auf diese demografischen Veränderungen stellt sich das geplante Museum ein, indem es Ein- und Auswanderung sowie individuelle Lebensgeschichten thematisiert, Objekte der Migrationsgeschichten sammelt und die durch Migration geprägte Stadtgeschichte darstellt. Leitideen auf dem Weg zu einer gemeinsamen neuen Stadterzählung, zu Stuttgart als gemeinsamer Heimat von vielen Nationen, sind Durchlässigkeit, Partizipation, Kooperation und Bereitschaft zum transkulturellen Blick. Neben historischen Recherchen und Kooperation mit Kulturvereinen von Migranten wurden 160 Schulen zur Mitarbeit angesprochen. Es wurden Stadtlabors für Kinder und Jugendliche eingerichtet, die ihnen die Beteiligung an Planungen der Stadt ermöglichen.

Nach einer Präsentation mit dem Titel „Be(coming) Dutch“ über die Rolle moderner Kunst im Abbemuseum in Eindhoven, endete die Vortragsreihe des Nachmittags mit einer Präsentation eines deutsch-türkischen Begegnungs- und Ausstellungsprojekts über „Hochzeitskultur und Mode von 1800 bis heute“.

Petra Hesse-Mohr, Leiterin des Museums Zeughaus der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim hat es in Kooperation mit dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund als interkulturelles Projekt mit einem umfangreichen Begleitprogramm realisiert. Das Aufgreifen des in allen Kulturen wichtigen lebens- und alltagsgeschichtlichen Themas „Hochzeit“ erwies sich als sehr geeignet, ein deutsches und türkisches Publikum anzusprechen.

Wer nach diesem informationsgesättigten Lerntag noch Energien hatte, eilte danach zum abendlichen Empfang ins nahegelegene Tropenmuseum, wo bei exotischem Fingerfood zwangloser Gedankenaustausch möglich war.

Am Vormittag des 11. Oktober wurden zwei interkulturelle Kooperationsprojekte von Museen mit städtischen Kulturorganisationen im Rahmen des EU-Projekts „unternehmerische Kulturen in Europäischen Städten“ (1.9.2008-31.8.2010) von *Renée Kistemaker* (Historisches Museum, Amsterdam) und *Konrad Wanja* (Museum Europäischer Kulturen, Berlin) vorgestellt.

Das Amsterdamer Projekt untersucht und dokumentiert die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekte der Geschäftstätigkeit von Gewerbetreibenden mit Migrationshintergrund sowie die Interaktion mit ihren Kunden, die ebenfalls meist Migranten sind, aber auch mit den Anwohnern im Stadtbezirk der Geschäfte

Konrad Wanja berichtete, auf welche Weise die Migrationsthematik am Museum Europäischer Kulturen in Berlin durch verschiedene Ausstellungsprojekte wie „Crossing borders/Grenzüberschreitungen“ und „Heimat Berlin“ in Kooperation mit anderen europäischen Partnermuseen entwickelt wurde. Jährlich finden im Rahmen einer Ausstellung Kulturtage über eine europäische Region mit Lesungen, Musik, Filmen und kulinarischen Angeboten statt.

Mirjam Shatanawi, Kuratorin der Nahost- und Nord-Afrika-Abteilung am Amsterdamer Tropenmuseum, gab einen Einblick in die Rolle des Museums für den Diskurs über den Islam am Beispiel der Ausstellung „Städtischer Islam/Urban Islam“, eine Dokumentation heutiger Ausdrucksformen des Islam in verschiedenen Teilen der Welt am Beispiel junger Muslime auf der Suche nach ihrer islamischen Identität.

Die Ausstellung wurde 2004 im Tropenmuseum entwickelt und gezeigt. 2006 wurde sie auch vom Museum der Kulturen in Basel zur Präsentation dort übernommen.

Zweifelloos ein Höhepunkt des Vormittags war der anschließende Bericht des seit 1992 in Köln lebenden türkischsprachigen Schriftstellers *Doğan Akhanli*. Nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen Erfahrungen mit politischer Verfolgung, Folter und Haft in der Türkei engagiert er sich seit 2002 ehrenamtlich für historisch-politische Menschenrechtsbildung am Kölner „NS-Dokumentationszentrum EL-DE Haus“ durch das Angebot türkischsprachiger Führungen in der Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus“. In dem heutigen Museumsgebäude befand sich von 1936-1945 die Gestapozentrale für den Gau Rheinland und Aachen.

Akhanlis sehr persönliche, beeindruckende Darlegung seine Motivation, sich selbst aktiv am Diskurs der historischen Aufarbeitung von Verfolgung und Massenmordverbrechen in der deutschen und türkischen Geschichte zu beteiligen und Mittler zwischen den Deutschen und seinen türkischen Landsleuten im Prozess der Auseinandersetzung mit kollektiven Erinnerungen auf beiden Seiten zu werden, zeigt exemplarisch, welche Potenziale im interkulturellen Dialog noch weitgehend ungenutzt sind. Sein Beispiel ist weitgehend singulär. Seine Adressaten sind nicht jugendliche Schüler, sondern Erwachsene, die er als Eltern anregen will, sich zuhause mit ihren Kindern über historisch-kulturelle Fragen auseinander zu setzen.

Integration der Migrationsbevölkerung kann, wie auch einige vorherige Diskussionsbeiträge aus den Museen zeigen, nur gelingen wenn sie nicht paternalistisch im „Migranten“ das zu integrierende Objekt sieht und bearbeitet, sondern ihm auf gleicher Augenhöhe begegnet.

Barry van Driel vom Anne Frank Haus, zuständig für Lehrerfortbildung, Curriculum-Entwicklung, Fachmann für interkulturelle Bildung und Menschenrechtserziehung, gab in seinem Beitrag über das Projekt „Understanding Diversity/ Vielfalt verstehen“ die Einführung in den Workshop des Nachmittags, bei dem vor Ort im Anne Frank Haus Methoden der Bildungsarbeit mit Jugendlichen exemplarisch präsentiert und diskutiert wurden.

Die abschließende Podiumsdiskussion mit sieben Diskutierenden und Fragen bzw. Beiträgen aus dem Publikum wurde moderiert von Christoph Lind (ICOM Vorstandsmitglied). Es ging dabei hauptsächlich um Fragen, wie es gelingen kann, mit Öffentlichkeit außerhalb der Museen in Kontakt zu kommen, zur Partizipation an Kultur und der Auseinandersetzung mit Erinnerungskulturen zu motivieren.

Mit Blumen und Wein und Dankesworten an die Gastgeber endet der Tagungsteil, an den sich die Mitgliederversammlung von ICOM Deutschland in kleinem Kreis anschloss. Beim vorzüglichen Mittagsbüffet war noch einmal Gelegenheit zu regem, informellen Gedankenaustausch der Teilnehmer untereinander.

Für kleinere Gruppen wurden am Nachmittag Führung und Gespräche in Amsterdams Historischem Museum, dem Van Gogh Museum und dem Tropenmuseum angeboten. Ich entschied mich für den Workshop im Tropenmuseum aus sehr persönlichem Interesse an Kolonialgeschichte und dem heutigen Diskurs darüber. Es gab dazu eine umfangreiche Textsammlung, die wohl als Vorbereitung gedacht war, weshalb ich sie in der Nacht des Samstags trotz großer Müdigkeit noch durchlas. Doch wurde auf diese Texte im Workshop selbst kein Bezug genommen. Schade. Sehr aufschlussreich und gelungen erlebte ich die Führung von Pim Westerkamp, dem Kurator der Südostasien Abteilung des Museums, der auch für den anschließenden Workshop eine interessante Beobachtungsaufgabe zu einem Filmclip aus Indonesien vorbereitet hatte, in dem das Verhalten der Kolonialherren

gegenüber den Kolonisierten anhand von Gesten und nonverbaler Körpersprache gedeutet werden sollte.

In einem Brainstorming wurden individuelle Wahrnehmungen der Ausstellung gesammelt und verschiedene Aspekte hinterfragt und vertieft, wie z. B. Fragen nach indonesischen Perspektiven, dem Mitwirken von Ehemaligen aus der Kolonie an der Ausstellung, dem Fehlen der Darstellung von Gewalt, dem Stand der kritischen Auseinandersetzung mit der Kolonialzeit. Es gab viel zu erfahren, dass z. B. die Kenntnisse heutiger junger Niederländer über die Kolonialgeschichte sehr gering sind und demnächst eine TV-Serie startet, die diese Defizite beheben soll. Vorherrschend sei in der niederländischen Mehrheitsgesellschaft weiterhin die niederländische Perspektive. Die große Gruppe der niederländischen Eurasier, ca. 500.000 Menschen „gemischter“ Herkunft, die nach 1943 ins Land kamen, fühlten sich in der Ausstellung nicht hinreichend repräsentiert. Die Indonesier wollten sich im Museum nicht gerne als passive Opfer sehen. Die ausgestellte Lehrtafel für Schulen vermittelte Bilder von Indonesiern als wilden, aggressiven Leuten. Mit diesen vielen interessanten Aspekten hätte die Gruppe sich sicher gerne noch länger beschäftigt, was aber aus Zeitgründen leider nicht möglich war.

An den Museumsbesuchen in Haarlem am Sonntagvormittag konnte ich wegen der Rückreise nach Berlin leider nicht mehr teilnehmen, aber es blieb mir noch genug Zeit zum Besuch des hervorragend gestalteten „Widerstandsmuseums“ in Amsterdam, das mit viel Zeit sich zu erschließen ich hiermit allen ICOM-Mitgliedern bei einem weiteren Besuch Amsterdams nachdrücklich empfehlen möchte.

Autoreninformation:

Annegret Ehmann, Jg. 1944, Arbeit als Journalistin, Historikerin, Lehrtätigkeit an Gymnasien in NRW und Berlin. 1980/81 wissenschaftliche Arbeit an der Gedenkstätte Yad Vashem/Israel. 1986 bis 1999 Planung, Aufbau und Leitung der Bildungsabteilung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin. Mitarbeit im Förderverein Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt. Freiberufliche Publizistin/Dozentin mit Schwerpunkt: Lehrerfortbildung, Gedenkstätten-/Erinnerungsarbeit. ICOM Mitglied seit 2006. Websiteprojekte: <http://www.lernen-aus-der-geschichte.de> und <http://www.stiftung-denkmal.de/jugendwebsite/index.html>. Email: annegret.ehmann@riemer-it.de